

NACHWORT

Ich hatte nicht viel mehr als zwei Dollar in der Tasche, als ich in New York auf einem Grabbeltisch ein Buch über Gesichtsrekonstruktion fand. Russische Anthropologen hatten ein Verfahren entwickelt, wie man aus den Schädelknochen die Gesichter von Urmenschen wiederherstellen konnte. Sie arbeiteten auch für die Miliz. Als ich das sah, hatte ich eine Erleuchtung. Von diesem Zwei-Dollar-Buch ging ein Glanz aus, ein Strahlen, wie wenn ein Grab geöffnet würde. Ich wusste, dass das ein Ticket war zu etwas Großem.« Das war 1972. Martin Cruz Smith, damals ein wenig bekannter Autor, investierte seine zwei Dollar. Und bald kam ihm die erste Idee zu dem Buch, das ihn weltberühmt machen sollte. »Ich stellte mir einen amerikanischen Detektiv vor, der in der Sowjetunion ermittelt und diese damals einmalige Art der Gesichtsrekonstruktion nutzt. Er würde gemeinsam mit einem russischen Kollegen arbeiten«, erzählt er. »Aber daraus wurde nichts. Als ich ein Jahr später in Moskau war, wusste ich, dass ich einen russischen Polizisten zum Helden machen musste.«

Moskau wirkte 1973 auf ihn »wie ein Zimmer, das seit fünfzig Jahren nicht gefegt worden war. Die Leute sahen aus, als hätten sie Betäubungsmittel genommen. Hart, düster, Gesichter wie Fäuste. Ich sah zwei Polizisten, die einem Betrunkenen in einen Park folgten. Kurz darauf kamen die Polizisten wieder, gejagt von einer ganzen Gruppe Säufer. Da wusste ich, dass ich über diese Stadt schreiben musste.«

Es dauerte noch acht Jahre, bis »Gorki Park« erscheinen konnte. 1973, in der Hochzeit des Kalten Krieges, hielt es Cruz Smiths' erster Verleger für undenkbar, dem amerikanischen

Publikum überhaupt einen russischen Helden zu präsentieren. Ein Russe war ein mieser Feind. Der Autor beharrte auf seiner Idee, kaufte sich aus dem alten Vertrag frei und fand einen anderen Verleger, der »Gorki Park« herausbrachte.

Als der Roman 1981 erschien, überschlugen sich die Kritiken. »Gorki Park« wurde zum Bestseller. Besonders gelobt wurde die Authentizität, mit der Cruz Smith die bedrückende Atmosphäre der Breschnew-Ära schilderte. Dabei beruhte seine Kenntnis im wesentlichen auf den Eindrücken eines fünftägigen Besuchs im Rahmen einer Pauschalreise – und vielen Gesprächen mit Emigranten. Ich denke, die Quelle für Cruz Smiths' Imaginationskraft liegt in seiner Biographie.

Als ich ihn 2010 in seinem zweihundert Jahre alten Holzhaus in San Rafael sprach, kamen wir auf seine indianischen Wurzeln zu sprechen. In einem Rowohlt-Bändchen aus den Siebzigern hieß es noch, sein Autor »Martin Smith« sei Sohn einer »Cherokee-Prinzessin«. Tatsächlich wurde er 1942 als »Martin William Smith« geboren, nannte sich aber 1977 Martin Cruz Smith. Das war nach dem Erfolg seines großartig-mysteriösen, auch verfilmten Krimis »Flügel der Nacht« um einen jungen Hopi-Indianer. Mit einem Allerweltsnamen wollte er nicht weitermachen. Cruz hieß seine Großmutter. Sie war halb Spanierin, halb Pueblo-Indianerin, und ihr dritter Mann, Martin Lopez, war Yaqui, aus der widerständigsten indianischen Ethnie in Mexiko. Deren Tochter Louise war mit dem Jazzmusiker John C. Smith verheiratet. »Sie war eine Schönheit, schöner als Ava Gardner, und machte die Männer verrückt, wenn sie im schulterfreien Kleid in den Klubs tanzte und sang«, schwärmt ihr Sohn und fragt: »Bin ich nun ein Native American Writer?« Cherokeeprinz ist er jedenfalls nicht.

Er lässt sich am liebsten Bill nennen. In den Ferienzeiten bei den indianischen Verwandten hat er zweierlei erworben: das Gespür für Natur und Landschaft und den Sinn, mit dem man Geister wahrnimmt. Ob er Geister spüren kann? Bill grinst: »Klar doch. Überall hier im Haus. Sie rascheln, klopfen und

trampeln herum.« Außenseitererfahrungen haben ihn geprägt, Armut und Existenzsorgen. Die in der Uni erworbene Arroganz hat er in Jahren als Lohnschreiber ad acta gelegt. Bevor er sich endgültig mit »Gorki Park« sanierte (mit dem Selbstbewusstsein dessen, der weiß, wer er ist, hatte er eine Million Dollar Vorschuss verlangt und bekommen), hat Cruz Smith unter wechselnden Pseudonymen Krimis, Spionageromane, Western und Science Fiction geschrieben. Sein erstes Buch war die Erfüllung eines Jugendtraums: In »The Indians Won« von 1970 haben die Indianer die Schlacht am Little Big Horn gewonnen und bedrohen Washington, D.C. mit Atomwaffen.

Arkadi Renko, der Sohn eines stalinistischen Generals und Kriegsverbrechers, hat diese – nennen wir sie ruhig indianischen – Tugenden geerbt: Zähigkeit, Widerspruchsgeist. Renkos moralischer Trotz, der sich aus einer fast juvenilen Ablehnung seines Vaters speist, ringt sogar dem abgebrühten Karrieristen und KGBler Pribluda Respekt ab. Wütend beschimpft er Renko als Egoisten und »moralischen Snob«. Völlig unrecht hat Pribluda damit wohl nicht. Wissen können wir das aber nicht, denn Cruz Smith ist ein Autor, der seine Leser selber spekulieren lässt. Statt seinen Figuren platte Erklärungen in den Mund zu legen, lässt er einen Klang von Schalk und Ironie durch seine auktoriale Erzählung schwingen. Die Liebesgeschichte mit Irina, die Cruz Smith eingestandenermaßen auch deshalb eingeführt hat, um dem amerikanischen Publikum einen Helden aus dem feindlichen Lager sympathischer erscheinen zu lassen, ist jedenfalls nur ein Motiv für Renkos tendenziell selbstmörderischen Widerstand gegen den korrupten Staatsanwalt Jamskoi und gegen den machtversessenen KGBler Pribluda.

»Renko« bedeutet, so hat es Cruz Smith erläutert, »Sohn von«. Das impliziert Bindung und Widerspruch. Und langes Leben: In »Gorki Park« wird Renko Mitte dreißig gewesen sein. Das war ca. 1980, Cruz Smith macht keine exakten Zeitangaben. Im vierten Roman der Reihe, »Nacht in Havanna«, der ungefähr 1998 spielt, wäre er dann Mitte bis Ende fünfzig. In

»Stalins Geist« (2007) bekommt er, nachdem er 2004 noch munter in den radioaktiven Ruinen von Tschernobyl herumgestochert hat, mit etwas über Sechzig eine Kugel in den Kopf und wird für unsterblich gehalten – geheilt vom wiedergekehrten Geist Väterchen Stalins. Und nun, in »Tatjana« (2013), dürfte er das Pensionsalter überschritten, ohne an Widerborstigkeit eingebüßt zu haben.

»Gorki Park« wurde nicht nur bejubelt. In der Literaturnaja Gaseta, damals Organ des parteitreuen Schriftstellerverbandes, erschien 1981 ein Verriss, in dem Cruz Smith und seinem Verleger Robert L. Bernstein ein Angriff auf die Sowjetunion vorgeworfen wurde. Hauptargument dieser Polemik war, mit der Figur des geldgierigen Mörders und Zobelschmugglers Osborne würden alle ehrlichen amerikanischen Freunde der UdSSR und damit die Entspannungspolitik selbst diskreditiert. Ein größeres Lob hätte Martin Cruz Smith nur dann erhalten, wenn ihm von amerikanischer Seite noch Nestbeschmutzung vorgehalten worden wäre.

Im Unterschied zur Verfilmung durch Michael Apted, der das Finish von Staten Island nach Schweden verlegt und FBI wie CIA von der Liste der Bösen gestrichen hat, enthält sich Cruz Smith im Romanschluss aber gerade der Parteinahme im Kalten Krieg. Renko opfert seine Liebe, um die Geliebte vor dem KGB zu retten, so wie Irina bereit war, ihre Freiheit für ihn zu opfern. Dieses Liebesopfer, erkennbar an der tragischen Romantik von Pasternaks »Doktor Schiwago« orientiert, wird sich noch lohnen: Irina wird erst drei Romane später als Frau Renkowa sterben. Als Renko den geklauten Zobeln die Freiheit wiedergibt, zieht er als Indianer, Skeptiker und einsamer Wolf die Folgerung, zu der seither alle vernünftigen Menschen im Krieg der Systeme und Ideologien gekommen sind: »Es hat sich gezeigt, dass wir keinem trauen dürfen.«

Tobias Gohlis, Hamburg im September 2013